



Bologna und die Informatik

Prof. Oliver Günther, Ph.D.

Vizepräsident der Gesellschaft für Informatik e.V. (GI)
Institut für Wirtschaftsinformatik, Humboldt-Universität zu Berlin

oliver.guenther@gi.de

Abstract: Im Jahr 1999 wurde von 29 europäischen Bildungsministern in Bologna beschlossen, die Bildungsabschlüsse der Hochschulen zu harmonisieren und mit Bachelor und Master international einheitliche Abschlüsse einzuführen. Wie sind diese neuen Abschlüsse im Vergleich zum Diplom-Informatiker einzustufen? Kann ein dreijähriger Bachelorstudiengang in der Informatik wirklich berufsqualifizierend sein?

Die Bologna-Reform ist nahezu flächendeckend umgesetzt. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Studiengänge an Universitäten und Fachhochschulen auf das Bachelor/Master-System umgestellt worden. Dies gilt auch für die Informatik, wenngleich insbesondere an den Universitäten starke Vorbehalte gegen eine solche Umstellung bestanden. Viele Professorinnen und Professoren haben nach wie vor große Bedenken, inwieweit ein auf drei Jahre angelegtes Bachelorstudium der Informatik berufsqualifizierend sein kann.

Nun können die im bisherigen Diplomstudium vermittelten Inhalte sicherlich nicht in vollem Umfang in ein dreijähriges Bachelorstudium übertragen werden. Eine Auswahl und Verdichtung ist unvermeidlich. Die Frage ist, ob sich mit einem derart verkürzten Studium eine Berufsqualifizierung erreichen lässt. Beispiele aus dem Ausland mögen bei der Beantwortung dieser Frage helfen. So ist der US-amerikanische „Bachelor in Computer Science“ durchaus mit dem deutschen Informatik-Bachelor vergleichbar, auch wenn jener auf 4 Jahre Studienzeite ausgelegt ist. Die deutschen Abiturienten kommen ja im Regelfall mit einem deutlich höheren Wissensstand an die Universitäten als die amerikanischen High-School-Absolventen, sodass für die eigentlichen Informatikinhalte in einem deutschen Bachelor ungefähr so viel Zeit bleibt wie in einem amerikanischen Bachelorprogramm. Viele junge amerikanische Informatiker nehmen nach dem Bachelorabschluss ihre Arbeit in der Praxis auf und sind in den Unternehmen schnell produktiv.



Insofern erscheint die tief liegende Skepsis gegenüber dem berufsqualifizierenden Bachelor in Teilen übertrieben. Allerdings muss sorgfältig ausgewählt werden, welche Inhalte in den neuen Studiengängen wo ihren Platz finden sollten. Um ein Beispiel aus meinem eigenen Fachgebiet, den Datenbanken, zu nennen: Sicherlich sollte ein Bachelor der Informatik wissen, wie sich Sachverhalte als Entity-Relationship-Struktur modellieren lassen, er oder sie sollte auch ein relationales Schema erstellen und SQL-Anfragen formulieren können. Auch muss vermittelt werden, welche Rolle Datenbanken heute in einer typischen betrieblichen IT-Systemarchitektur spielen und mit welchen Anwendungssystemen sie in welcher Art und Weise interagieren. Die Feinheiten des Transaktionsmanagements oder die algorithmische Komplexität spezifischer Indexstrukturen können aber wohl getrost in ein optionales Masterstudium verlegt werden.

Bologna definiert den Abschluss des Bachelorgrades als Sollbruchstelle, die es den Studierenden auferlegt, ihre Lebensplanung vor dem Hintergrund des Gelernten noch einmal zu überdenken. Einige werden sich dafür entscheiden, in die Berufspraxis zu wechseln und nie mehr an die Hochschule zurückkehren. Dies kann gute Gründe haben. Erfolgreiche Industriekarrieren sind auch ohne höhere Hochschulweihen möglich – bereits jetzt gibt es in Deutschland zahlreiche Beispiele, wie Absolventen einer betrieblichen Ausbildung, Quereinsteiger, aber auch Studienabbrecher als Informatiker erfolgreich agieren, und zwar durchaus auch in Führungsaufgaben. Hier eröffnet der Bachelorgrad eine attraktive Option für praxisorientierte Studierende, die keinerlei wissenschaftliche Ambitionen haben. (Dass es solche auch an den Universitäten gibt, ist kein Geheimnis.)

Andere werden – entweder direkt nach dem Bachelorabschluss oder nach einer gewissen Zeit in der Praxis – ein Masterstudium anstreben. Eine solche Entscheidung fordert den Interessierten allerdings ab, sich erneut zu bewerben. Die Zulassung zum Masterstudium erfordert von den Bewerbern also eine gewisse Anstrengung und Mobilität, was in der Reform auch so angedacht war. Umgekehrt eröffnet diese Sollbruchstelle auch den Hochschulen Profilierungsmöglichkeiten. Im Wettbewerb um die besten Masterstudierenden wird sich bei den Hochschulen schnell die Spreu vom Weizen trennen. An manchen Hochschulen wird es Dutzende von Bewerbern auf einen Studienplatz geben, andere werden jeden halbwegs qualifizierten Interessenten mit offenen Armen aufnehmen. Nach dem Bachelorabschluss werden die Karten also neu gemischt: Die Bewerber stehen im Wettbewerb um Masterstudienplätze an den attraktivsten Hochschulen, und die Hochschulen stehen im Wettbewerb um die besten Bewerber. Vor diesem Hintergrund ist übrigens kaum nachvollziehbar, warum es für die „eigenen“ Bachelorstudenten (oder für „Landeskinder“) einen Heimvorteil geben sollte.

Zusammenfassend spiegeln die neuen Strukturen die Intention der Bologna-Reformer wider, unterschiedlichen Begabungen und Lebensmodellen der Studierenden Rechnung zu tragen und ihnen mehr Flexibilität und Wahlfreiheit zu verschaffen als dies in dem klassischen „mindestens fünf Jahre Studium für alle“-Modell möglich war. Daher: Geben wir Bologna auch in der Informatik eine Chance!

(April 2011)